Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 4 (1857)

Artikel: Herzens- und Blutsfreundschaft in der ostfriesischen Mundart.

Autor: Hektor, Enno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-179182

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die wohl eigentlich in die Grammatik gehören, vgl. Schm. Gramm. §. 722 ff.

duk'n, sich, schw. vb., sich niederdrücken, schmiegen, tauchen; *dukánt'*, Duckente. der *duklmauser*; Voc. 1663: „*tuckmäuser*, der heimlichen schalk hinter den ohren hat". — *dükseln*, *dixl'n*, dim. von *duken*, leise, wie auf den Zehen schleichen, — Art des schleichenden Charakters. Zu ahd. dûhjan, drücken; vgl. auch mhd. tûchen, tauchen, und tougen, heimlich. — Schm. *dicheln*. Z. III, 189, 43.

(Fortsetzung folgt.)

Herzens- und Blutsfreundschaft in der ostfriesischen Mundart. *)

Der Ostfriese ist durchgängig karg und trocken in seinen Äusserungen; am wenigsten ist er geneigt, seine Herzensgeheimnisse auszuplaudern, über seine Gefühlsbeziehungen Rechenschaft zu geben. Er kann zwar mitunter, und zwar je näher dem Säuglingsalter, desto eher, recht *lêvtallig* [1]) sein; allein die Äusserungen seiner Zärtlichkeit beschränken sich fast nur auf *aien* [2]) und die Austheilung von Koseworten: *min lêv'*, *min düt*, *dèrn*, *sœte*, *snûtji* [3]), *klûtji* [4]), *trôst*, *krôn*, *sêl*, *mûs*, *krallôg'* [5]), *hartenstukkerlam* [6]), *kä͡öteldûmken* [7]) u. s. w. Zur Verdolmetschung seiner Gefühle bringt er's nicht, und auch das *aien* und *klaien* [8]), das *kalvern* [9]), *slikken* und *śabbeln* [10]) steht bei ihm nicht in sonderlicher Achtung. Nicht, als wären seine Gefühle weniger stark und vielfach als bei Andern; sie sind vielleicht nur um so stärker, je tiefer er sie in sich verschliesst; aber die Ausdrücke fehlen ihm, und er würde daher vergeblich den Versuch machen, sich auszusprechen, selbst wenn er dazu geneigt wäre. Auch der Ostfriese kennt das Heimweh, das vor Liebe gebrochene Herz **), die Aufopferung, die Treue, die Eifersucht; obwohl er weder für Heimweh, noch für das gebrochene Herz, noch für Opfer, Treue, Eifersucht ein Wort hat. Wenn der Süddeutsche zur Bezeichnung des Heimwehgefühls, der Sehnsucht nach Vermisstem, der schmerzlichen Empfindung eines Verlustes sagt: „Es thut mir *and*" (hier lässt uns das Hochdeutsche im Stich; vgl. Z. II, 242 und Grimm, Wbch. I, 192. 302), so sagt der Ostfriese: *'t is mi so mal to.* Dieses *mal* ist ein überaus

---

*) Was in dem folgenden Aufsatze gesagt ist, gilt besonders vom nördlichen Theile Ostfrieslands.

**) S. das oben, S. 274 ff. mitgetheilte Gedicht „der Ring", dem eine Thatsache zur Grundlage dient.

vieldeutiges Wort und drückt sowohl Hässlichkeit und Tollheit, als Scherz und Zärtlichkeit aus. *Mallen* und *maljagen* heisst scherzen und schäkern, *malligheit*, Scherz, *der mal mit wæsen*, überzärtlich sein wogegen, *kinnermal*, Kinder liebend, *môrmal*, der Mutter anhangend. Aber von diesem zärtlichen *mal* zum *mal* der Tollheit ist nur ein Sprung; *môr mal*, *kind mal*, *all· mal* sagt ein Sprichwort. Vgl. Z. 540, 104. III, 282, 89. 425, 33. III, 432, 268. IV, 127. 6. 14. 144, 317.

Wenige Sprachen mögen ärmer sein an Ausdrücken für Gemüthszustände, zur Bezeichnung der Art, Farbe und Stärke des Gefühls, als die ostfriesische Mundart. Nicht einmal für lieben hat sie ein Wort; *lêv* (lieb), *verlêvt* (verliebt) und *lêvd·* (Liebe, dieses schon seltener) kommen zwar vor, auch wohl *lêvhebben* (meist mit der Bedeutung „liebkosen", und *lêvhebber* ist nur Mieth-, Kauf- etc. Liebhaber); die Übersetzung von lieben durch „*lêven*" aber ist rein willkürlich und fast unerhört. Man sagt dafür *liden mäögen* (leiden mögen), und die Passivität dieses Ausdruckes ist charakteristisch. Will man einen stärkeren Grad der Zuneigung ausdrücken, so kommt man schon in Verlegenheit, denn auch die Umschreibungen sind nicht zu häufig und bekommen leicht einen verächtlichen Beigeschmack, wie z. B. *he ·s der in vermalt* (vernarrt), *is der rein up verstifert* [12]), *het der ·n âp in fræten* (er hat einen Affen daran gefressen, hochd. — einen Narren). Einen hohen Grad der Anhänglichkeit bezeichnet: *se käönen ni' butennanner to*, *ni' butennanner wæsen* (sie können Eines ohne das Andere nicht sein; Z. IV, 133, 86), welchem das schon mehr Hochdeutsche: *se hebben nanner ·t andân*, *käönen ni' van nanner lâten* noch hinzugefügt werden mag. Weniger edel ist wieder: *se hangen annanner as pik un klarren* (*kladden*, Klette). Eine Liebeserklärung im Stil unserer Romane wäre im ostfriesischen Platt eine Unmöglichkeit, und auch das Liebesgedicht würde in dieser Mundart auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen. Freilich in den Kreisen, wo man Romane und Gedichte liest, weiss man sich zu helfen, und übersetzt Hoch- in Plattdeutsch so gut und schlecht es eben geht; aber das berührt uns hier weniger. Wenn das Herz von Liebe platzen will, dass er ihm irgendwie Luft machen muss, bricht der Ostfriese vielleicht in den Ruf aus: *ik kun di wol* [13]) *upfræten*, und wird dabei der Mund wirklich rachenmässig aufgesperrt und die Geberde des Zuschnappens gemacht, so darf man nicht erschrecken, — es ist nicht so böse gemeint.

Wo die Liebe weniger als Herzensneigung in Betracht kommt, wo sie die Schranken der Sitte durchbricht und in derberen Umrissen er-

scheint, quastiger [14]) wird, da gewinnt die Sache schon eine andere Gestalt. Begreiflich, — je sinnlicher und konkreter die Gegenstände, desto leichter wird die Mundart damit fertig. Ein Mädchen zu verführen (*·n wicht van nar hebben*) nach allen Regeln der Kunst, mag vorzugsweise ein Pariser Gewächs sein; allein die gröbere Art versteht man so ziemlich überall, und in Ostfriesland, obwohl die Galanterie hier von der höchsten Stufe der Ausbildung noch etwas fern ist, im Nothfall auch, ohne im Wörterschatz der Mundart auf Hindernisse zu stossen. *Frûndjen* [15]) *un môiwær-späölen* [16]), *rallen* [17]) *un mallen*, *jucktern un jachtern* [18]), *drükken*, *tûtjen* [19]) *un sônen* [20]) versteht der ostfriesische Bursche so gut, als irgend ein andrer, und wie sollt' es anders sein? *'t junkvolk is darten* [21]) heisst es. In Neckereien über die geschlechtlichen Beziehungen, über verliebte Abenteuer steht der Ostfriese durchaus nicht zurück, und was die Scherze und Witze, die Sprüchwörter [22]) und Redensarten in puncto puncti betrifft, so ist seine Mundart sogar überreich daran! Ob er sich dieses Reichthums mehr zu schämen oder zu rühmen hat, mag hier unentschieden bleiben; aber gewiss ist, dass all die derben Cynismen bei ihrer Rohheit und Derbheit meistentheils zugleich so naiv und oft in der That witzig sind, dass sie bei weitem mehr zum Lachen reizen, als verführerisch oder empörend und verletzend wirken. Mit der Prüderie darf man dem Ostfriesen nicht kommen, und wenn Gretchen gar zu sehr die Sittsame spielt, so muss sie hören: *puhæ, Margrêt, wat is di 't hemd lank!*

Wer in solider Absicht (man kann nicht wohl sagen „redlicher", weil oft nur auf's Vermögen gezielt wird) um ein Mädchen wirbt (*anholt*), sei's in eigner Person, oder durch einen *mêksman* [23]), und also aus *frêknecht* zum *frêster* [24]) wird, von dem sagt man: *he geit up frêersfôten*, verblümter: *he het 't unner d· læ* [25]). Bekommt er einen Korb, so heisst es: *he het d· bums* [26]) *krægen*, oder: *he het sük blau· schænen* [27]) *lôpen*. Im andern Fall kann aus Beiden *·n span* (ein Paar) werden, und sie sind *brût un brûgam*. Zwischen dieser ehrbaren Benennung, die ganz noch von dem geheimnissvollen Zauber umlagert ist, der ihr mit Recht gebührt, und der verworfenen *hôr* sammt *hôrenbuk* lässt die Mundart eine unübersteigliche Kluft. Für Liebhaber, Geliebter, Geliebte, Liebchen gibt es kein entsprechendes Wort, wenn zwar *mîn lêvst*, *allerlêvst* nicht unbekannt, doch fast nur im Scherze gebräuchlich ist. Der weibliche „Schatz" lässt sich allenfalls mit *dern* oder *maid* wiedergeben; von dem Burschen, der einen Schatz hat, sagt man: *he het ·n wicht an*

d· hand, oder auch bloss: *he het wat an d· hand.* Das Mädchen nennt seinen Schatz *min jung·*. Was im übrigen Deutschland die Kirchweihen, sind in Ostfriesland, wo diese gänzlich unbekannt sind, die Jahrmärkte, wo in den Wirthshäusern und besondern *danz-* und *sudeltelten* [28]) getanzt und gezecht wird. Dahin führt nun der Bursche seine *marktsbrût*, die, ähnlich wie es mit dem Kirchweih-Schatz der Fall ist, ihrem *jungen* oft nur für diese Gelegenheit angehört, und zwar in allen Ehren, wenn auch an ernstliche Absichten nicht gedacht wird. Eine *marktsbrût* auf diese Art zu Tanz führen und traktieren (frei halten), heisst *swiren* [29]), *an d· swir wæsen*, und wer diesem Vergnügen etwas stark ergeben ist, ist ein *swirbold.* Ein Mädchen, das zu Markte geht (das häufige Besuchen der Märkte heisst *d· markten biseilen*) und nicht *·n jung· an d· hand het*, zieht aus ihrer Vereinsamung allerdings keinen Nutzen, aber wer zu häufig die Rolle der *marktsbrût* spielt, ohne dauernd einen Liebhaber zu fesseln, bringt sich in der Achtung des Publikums auch nicht sonderlich empor.

Wird die Liebe von der Mundart schon stiefmütterlich behandelt, so kennt sie vollends die Freundschaft so gut als gar nicht. *Fründ* und *fründskup* dienen vorwiegend zur Bezeichnung der Verwandtschaft, für die es einen volksthümlichen Ausdruck weiter nicht gibt. Der Plural *frünn·* wird ganz besonders für Verwandte gebraucht, während *fründ* schon mehr den Freund bezeichnet, besonders in Begleitung eines Beiworts: *·n gôden fründ, min best· fründ* (das Beiwort pflegt auch für den Plural die Verwandtschaft aufzuheben); *fründ* als Adjectiv heisst wieder „verwandt". Das Wort *fründskup* dient auch als Anruf für einen Unbekannten, den man nicht zu nennen weiss. Für das Verhältniss enger Freundschaft, deren Theilnehmer einen regen Verkehr unter sich pflegen, hat man den Ausdruck: *'t is dik wark*, der nicht ohne einen leisen Anflug von Spott ist. Volksthümlicher als die Freundschaft ist die Kameradschaft; *kamərâdskə* ist sehr gebräuchlich, während die *fründin* dem Volke fast ganz unbekannt ist; der Plural *gôd· frünn·* gilt auch für die weibliche Freundschaft. Dem guten Freunde erzeigt man einen Gefallen, aber für den guten Kameraden lässt man das Leben. Auf der ostfriesischen Küsteninsel Norderney herrscht unter den jungen Leuten eine ganz ähnliche Sitte der Kameradschaft zweier Personen gleichen Geschlechts, wie wir sie aus den Schwarzwälder Dorfgeschichten von Auerbach kennen gelernt haben. Es ist mir nicht bekannt, ob man für dieses Verhältniss einen andern Namen hat, als den der Kameradschaft, aber Freundschaft nennt man es gewiss nicht.

Ein besonders freundschaftliches Verhältniss besteht zwischen *nâber* und *nâber* (Nachbar). *D' nâst' nâbers* werden zu allen festlichen und traurigen Vorfällen des Hauses gleich den Verwandten hinzugezogen. Wer das Wirthshausgehen nicht liebt, *geit ût to nâbern*, besucht Abends diesen oder jenen Nachbar, wo ihm der Ehrenplatz *in d' hörn* [30]) eingeräumt und vor Allem gastfreundlich der Tabak gereicht wird. Ein unendlicher Zauber gemüthlicher Traulichkeit liegt in der Einladung: *gâ wat in d' hörn sitten un mâk di 'n pip*, und ich brauche nicht aufmerksam darauf zu machen, wie sehr diese Sitte des *nâberns* vor dem häufigen Wirthshausbesuch den Preis verdient.

Äusserst kärglich ist die Gevatterschaft, *vadderskupp*, bedacht. Ausser diesem Wort und *vadder*, zugleich männlich und weiblich, ist mir kein darauf bezügliches bekannt. Weder für den Täufling, noch für den Mitgevatter gibt es eine Bezeichnung. Spricht man von einem Kinde in seiner Eigenschaft als Pathe, so sagt man: *N. N. is der vadder aver west.* Auch ist die gevatterschaftliche Verbindung nur locker: man gibt sein Pathengeschenk ab, und damit ist so ziemlich Alles vorbei; auch wird das Kind selten nach dem Taufzeugen benannt.

Wie für „lieben", so gibt es auch für hassen kein besonderes Wort. *Hâten* kommt zwar öfter vor als *lêven*, aber nicht eigentlich in der Bedeutung des Hassens; *hâten* ist mehr „nachtragen", und wird selten mit einem Objekt verbunden, eher noch mit einem unpersönlichen; *hâtsk*, gern nachtragend („rachsüchtig" ist zu stark); *hât* kommt fast nur in der Verbindung *hât un nid* vor. „Ich hasse ihn" lässt sich nur durch Umschreibung wiedergeben, und kaum eine erreicht die Stärke des Hassbegriffs: *ik mag hüm ni' liden, he 's mi tægen* (gegen; Z. III, 266, 3), *'k hebb' 'n tægensin tægen hüm, ik kan häm ni' ûtstân, 'k mag hüm vä͡ön mik ôgen ni' sên*; überall Widerwillen, aber keine Feindseligkeit, wozu erst der Ingrimm aufstachelt: *ik kun' hüm wol vermör'n* (morden). *Fef'nd* (*fejand*) für Feind ist fast noch seltener, als *fründ* für Freund; *fej'nd* ist nicht sowohl der Privat-, als der Landesfeind; der Plural ist kaum gebräuchlich, dafür das mildere *unfrünn'*. Der Begriff der Feindschaft, auch wohl mit *fêndskup* übersetzt, wird meist umschrieben: *se lächten nanner nich, stânt sük nich gôt, kä͡önen nich up ên bret mitnanner sitten* (zielt mehr auf Unverträglichkeit), *hebben sük stöt, hebben sük verstœrent* [31]), *sind tægen nanner, sünd dül* (oder *bœs*) *up nanner*; stärker: *se sünd nanner 't wit in d' ôgen nich günnen, günnen nanner 't lœven nich.* Für „feind sein" tritt gewöhnlich die mildere Um-

schreibung „*nich græn wæsen*“ ein. Zur Bezeichnung feindlichen oder freundlichen Verhältnisses sagt man auch: *se læven up ·n gôden, up ·n slechten fôt mitnanner. Se læven in strît un elend, læven mitnanner as katten un hunn·*, gilt mehr von der Uneinigkeit zusammenlebender Personen. Von Ausgesöhnten sagt man: *se sünd wèr gôd fründ*, oder *gôd· frünn·*.

Bevor ich zu den verwandtschaftlichen Verhältnissen übergehe, mag es mir erlaubt sein, ein Wort über die Rolle zu sagen, die das Hochdeutsche neben der ostfriesischen Mundart spielt. Weiterhin wird sich zeigen, inwiefern diese Abschweifung dem Hauptgegenstande nicht fremd ist.

Dass sämmtliche Mundarten einmal vom Hochdeutschen werden verschlungen werden, ist wohl kaum zu bezweifeln, wenngleich dieser Zeitpunkt, beim ordentlichen Lauf der Dinge, in Betracht der Zähigkeit des Volkes noch unendlich fern sein mag. Die Fortschritte, die das Hochdeutsche macht, lassen sich in Ostfriesland deutlich genug wahrnehmen, und springen dort um so greller in die Augen, bieten um so überraschendere Bilder dar, je schroffer das Platt- gegen das Hochdeutsche absticht und je weniger es die anderwärts mögliche Verschmelzung von Dialekt und Schriftdeutsch, den leisen Übergang von einem ins andere zulässt. Abgesehen von dem Einfluss, den Kirche, Schule und Gerichtswesen ausüben, leistet das allgemeine Streben nach höherer Bildung dem Überhandnehmen des Hochdeutschen als Umgangssprache den bedeutendsten Vorschub. In der ostfriesischen Mundart lässt sich, ohne ihr Gewalt anzuthun, ein Gespräch, das einen höheren Schwung nimmt, über irgend einen Gegenstand der Wissenschaft sich verbreitet, nicht führen. Schade nur, dass der an sich lobenswerthe Ehrgeiz, zu den Gebildeten zu zählen, so oft sich vergreift, die Schale für den Kern nimmt, und statt des Ideals, das er zu haschen meint, es nur zu einer Karrikatur bringt. Trauriger noch, dass dieses Streben dazu dienen muss, dem Hochmuth und der Eitelkeit, dem Neide und der Missgunst neue Zugänge zu bahnen. Da, je höher der Stand, desto mehr deutsch gesprochen wird, so fängt man in gewissen Kreisen an, sich der Mundart zu schämen, und schon die Benennungen platt- und hochdeutsch scheinen auf einen Standesunterschied hinzudeuten und bieten der gegenseitigen Anfeindung eine Handhabe. Indes versteht jeder eingeborne und in seiner Heimat wohnhafte Ostfriese die Mundart zu sprechen, und wenn zwar die höheren Stände, die s. g. Honoratioren, die Gebildeten, unter sich in der Regel deutsch reden, so sprechen sie mit dem Volke doch platt. Diese Doppelzüngig-

keit aber macht, dass jene Stände einer eigentlichen Muttersprache entbehren; ihr Deutsch ist mitunter so platt [32]) und ihr Platt meist so durchdeutscht, dass häufig dieses wie jenes weder Fisch noch Fleisch ist, und man stösst sogar auf Originale, die in raschem Wechsel, fast Satz um Satz, von Beiden zugleich Gebrauch machen. Wie nun die niedern Stände das Deutsch der höhern zum Theil mit Neid oder Hohn betrachten, so lassen diese wiederum nicht selten, von einem gewissen Heimwehgefühl gedrängt, für das Plattdeutsche, das, wenn auch aufgegeben, doch die angestammte Sprache ihrer Heimat bleibt, eine besondere Vorliebe blicken und verfechten die Ehre derselben Mundart, deren Fahne sie treulos verliessen und die sie eben dadurch der Verachtung preisgaben. Derlei Zwitterzustände sind die unvermeidliche Beigabe aller Übergangsperioden. Der strebsame Mittelstand, der zwischen dem Altbürgerthum und den Honoratioren um Erlangung zu hoher Trauben sich abspaddelt [33]), lässt es bei dem Neide nicht bewenden; er möchte auch sein Hochdeutsch kaudern und seine Portion Bildung haben. Hier begegnen wir nun den wunderlichsten Zerrbildern. Z. B. die Eltern sprechen mit den Kindern deutsch, unter sich aber, mit einem Fusse noch zu tief in der alten Schlichtbürgerlichkeit steckend, platt, und so auch mit dem Gesinde, welches, oder doch das Kindermädchen [34]), hinwieder angehalten wird, mit den Kindern deutsch zu wälschen. Diese lernen also Deutsch, und zwar ein Deutsch, das mit Adelung wenig zu schaffen hat, von denselben Personen, die sie unter einander platt reden hören, woraus nothwendig folgt, dass sie selbst Anfangs ein Kauderwälsch vorbringen, das zum Todtlachen wäre, müsste man nicht herzlich bedauern, dass ein Kind die ersten Regungen seiner erwachenden Vernunft in einer Sprache kund gibt, die nicht die seiner Mutter, nicht die seiner Heimat, überhaupt keines Menschen Sprache in der Welt ist, sondern ein elender babylonischer Mischmasch. Indes allmählich scheidet sich im Chaos das Trockne vom Nassen, das Hoch vom Platt, und weil die entferntere Umgebung, namentlich die Spielgenossenschaft, mit ihrem Einflusse überwiegt, so gewinnt die Mundart vorläufig wieder die Oberhand, und der Knabe flätert [35]) sein Platt wie eine Mühle, während der deutsche Dativ und Akkusativ in seinem Köpfchen sich noch elend in den Haaren liegen, zum hohen Verdruss seiner deutsch anstrebenden Eltern. Auch der Handwerker hat seine deutsche Maußer-Periode; er lernt sein Hoch auf der Wanderschaft oder als Soldat in der Residenz, und war er nur ein Vierteljahr in Bremen, so prunkt er heimgekehrt mit seinem Rotwälsch. Man

treibt's ihm nach, man zieht ihn auf mit seinem „Hauchdautsch“ [56]), man lacht über ihn, sobald er den Rücken kehrt; aber das ficht ihn nicht an, er will auch einmal sein Theil haben an den feineren Genüssen der „Bildung“. Indes die Herrlichkeit dauert selten über einige Wochen, höchstens ein Jahr, und greift er dann wieder zum Hausbrod der Muttersprache, so bleiben immer doch einige Zipfelchen hängen, und um so leichter, wenn er eine hochdeutsche Frau mitgebracht hat, die denn wiederum den Kindern zu einer seltsamen Muttersprache verhilft. Von den Konflikten, die sich daraus ergeben, dass die Einen hoch, die Andern platt reden, der Eine aus Trotz oder Verachtung nicht hoch, der Andere aus Eitelkeit oder Höflichkeit nicht platt sprechen mag u. dgl., will ich hier nicht handeln, es würde mich zu weit führen. Ein ergötzliches Beispiel dieser Art wird sich ohnehin darbieten, wenn ich auf das Hauptthema zurückkomme, und eben bin ich daran, wieder einzulenken.

In den untersten Schichten des Volkes ist ein Einfluss der hochdeutschen Sprache auf die Mundart noch kaum bemerkbar; im Mittelstande aber, auch wo man das Hochdeutsche als Umgangssprache übrigens nicht zulässt, verfangen sich allerlei Brocken, und ausser verschiedenen hochdeutschen Wendungen, Redensarten und Wortbildungen, die man willkürlich oder unwillkürlich adoptiert, und wäre es nur in Folge der Zeitungslektüre, sind es besonders einige Wörter, deren ausschliesslichen Besitz man den deutschredenden Ständen streitig macht. Dahin gehören gewisse Benennungen, die eine Blutsverwandtschaft anzeigen, und ganz besonders Vater und Mutter.

Der Vater erscheint auf drei verschiedenen Rangstufen: als *vâr* [57]), *vader* und *vater* (hochdeutsch), und ausserdem heisst er noch *oll*. *Vâr* gehört der Hefe des Volkes an, wird fast nur noch von der Grobheit in den Mund genommen, und ist daher als Anrede nicht gewöhnlich; *vader*, in der Aussprache von *vater* nicht blos durch das *d*, sondern auch durch ein weicheres *v* unterschieden, ist vorzüglich Besitzthum des ehrbaren Mittelstandes und zählt die meisten Vertreter; *vater* endlich gehört nicht blos den Deutschsprechern, sondern auch all denen an, die, ohne dem Hochdeutschen weitere Zugeständnisse zu machen, bei ihren Kindern doch *vater* und *mutter* heissen möchten. Ohne Spott gieng die Einbürgerung dieser Fremdlinge in die Volkssprache nicht ab. So behielt Jemand bis in sein Mannesalter den Beinamen *mutters kind*, weil seine Mutter, wie man glaubte, unziemlich aus der Reihe der *moder* heraustrat, um zur deutschen *mutter* aufzurücken. Wer nun der zweiten Klasse angehört,

wo noch die *vader* regieren, und gleichwohl ehrgeizig ist, spricht in Gesellschaft von Personen, die sich eines *vaters* rühmen können, nicht gern von seinem *vader*, und möchte doch keinen *vater* dafür unterschieben, schon weil ihm das ungewohnte Wort nicht recht über die Zunge will. Hier tritt nun *oll·* (dient als Anrede nur für ältere Personen überhaupt oder im Scherz für junge) vermittelnd ein, da dieses Wort neutral über den Parteien schwebt und bei allen Ständen ziemlich gleiche Rechte und Ehren geniesst. Dieser hat einen *vâr*, Jener einen *vader*, ein Dritter einen *vater*, aber Alle ohne Unterschied haben einen *oll·*, es sei denn Einer so unglücklich, ein *späölkind* [38]) zu sein. Höchst verwickelt wird die Sache, wenn Jemand mit einem Andern über dessen Vater zu reden hat, ohne zu wissen, ob dieser ein *vader* oder *vater* ist. Unhöflich möchte er nicht sein, und so riskiert er einen *vater*. Der Andere, zufällig nur eines *vaders* Sohn, fühlt sich geschmeichelt und möchte des *vaters* nicht wieder verlustig gehen. Wie nun? *Oll·* ist ihm gerade auch nicht sehr geläufig und könnte doch auch dem eroberten *vater* Abbruch thun. Lassen wir den Armen, der seinen *vader* nicht zu bekennen wagt, in seiner Verlegenheit stecken, und gehen wir weiter.

Ähnlich wie mit dem Vater, verhält es sich mit der Mutter, die als *môr* (so heisst auch die Bienenkönigin und die Schraubenmutter), *möder* und *mutter* auftritt; *olske* ist weniger gebräuchlich als *oll·* und nicht ganz so unverfänglich. Auch die Grossältern (*grôtöllen*) haben sich einer Verdeutschung zu erfreuen und eröffnen folgende Stufenreihen: *besvâr*, *grôtvâr*, *besvâder*, *grôtvader*, und hierauf: *grôsvater grôspapa*: *besmôr grôtmôr* (diese gehört auch dem Teufel: *d· dävel sin grôtmôr*, Z. IV, 140, 16.), *beb*, *besmoder*, *grôtmoder*, und wieder: *grôsmutter*, *grôsmama*. Irre ich nicht, so heissen Urgrossvater und Urgrossmutter: *avergrôtvader* und *avergrôtmoder* (bezüglich der Tage steigert man: *mörgen*, *avermörgen*, *bet-* oder *dannavermörgen*, *averdannavermörgen*). Der Enkel sowohl als die Enkelin heisst *kindskind*, die Urenkel *kindskindskinner*, der Sohn *säön*, die Tochter *dochter*. Es ist wieder fein und höflich, die *süster* (als Kosewort *düt*, *dütji*) zur *swester* zu erheben, während *brœr* (Kosewort: *brœrman*, *brœrmantji*) noch überall seinen Rang behauptet und sich in der Mundart durch kein „Bruder" vertreten lässt, wie auch *vader* noch etwas mehr gilt als *moder*, die gern zur *mutter* aufsteigt. Für Geschwister gibt es kein Wort, man sagt dafür *süster* (in dieser Verbindung ohne Plural = *s*) *un brœrs*. Den *halv-* (Stief-) reihen sich die *kalvsüster un brœrs* an, wie man die aus früheren Ehen

zusammengebrachten Kinder (daher auch *to hôp brocht· kinner*) eines aus Wittwer und Wittwe vereinigten Ehepaares nennt, vielleicht weil sie nach Art der Kälber versammelt werden, und dann aus Liebe zum Reim, den das Wort *kalv* mit *halv* bildet. Übrigens sagt man *stêf-ollen*, *-môr*, *-vâr*, *-moder*, *-vader*, *-kinner*, *-säön*, *-dochter*, aber nicht, oder doch selten, *stêfbrœr*, *stêfsüster*.

Ôm (Oheim; Z. III, 185, 48) wird in der Anrede meist zu *ômkə* (Dim.), und höher hinauf zu *unkel;* ebenso *mœ* [39]) (man spricht nahezu *möiə*) zu *mœkə* und weiter zu *tant·; mœm* ist selten. An dieses *ôm* und *mœ* knüpft sich ein eigenthümlicher Brauch. Der Junggesell *Jan* wird, wenn er sich verheirathet, zu einem *Jan-ôm*, und ebenso *Jantji* mit der Verheirathung zu *Jantji-mœ;* auch unverheirathete Personen gelangen mit den Jahren zu der Ehre, dem Vornamen ein *ôm* oder *mœ* angehängt zu sehen [40]), und besonders jüngere bedienen sich dieser Namensverlängerung als Anrede, wie denn kleinern Kindern jedes menschliche Wesen, das ihnen nahe kommt, entweder ein *ômkə* oder eine *mœkə*, ein *unkel* oder eine *tant·* ist. Ursprünglich eine Achtungsbezeigung für das Alter, den Ehestand oder überhaupt einen ehrenwerthen Stand (man sagt auch *pəstôr-ôm*, *mester-ôm*, *pəstôrsk-mœ*, *mestersk-mœ*), beginnt auch schon dieser Gebrauch in Folge der anbefohlenen Führung von Familiennamen und des wachsenden Einflusses der „Bildung" als gemein und altväterisch in Misskredit zu kommen, und manche *Gêsk-mœ* hiesse weit lieber „Frau Schmid", von der *mədam* nicht zu reden, zu der sogar eine legitime „Frau Müller", die in ihrem Leben keine *mœ* war (nicht einmal Jungfer, sondern — *mamsel*), mit unendlicher Sehnsucht emporschaut. Es ist nicht gut wohnen auf dieser Gränze, wo die *ôm* und *mœ* ausgehen und die *vater* und *mutter* anheben.

Der Neffe heisst *ômsegger* (Z. IV, 26); für Nichte gibt es kein Wort, wogegen im Hochdeutschen wieder fehlt, was in der Mundart *nicht·* heisst; *nichten un vedders* sind daselbe, was *süster- un brœr- kinner* (man bemerke, dass in diesen Zusammenstellungen die weibliche Benennung stets vorangeht). Die *nicht·* wird gern zur Cousine und der *vedder* zum Vetter. Der Namensvetter heisst *genant*, *genanter*. *Angehilgt·* [41]) *frünn·* sind Verwandte, die es nicht sind vermöge des Bluts, sondern in Folge von Heiraten, und was nur entfernt verwandt ist, heisst *fründ van fründswègen*. Der Schwager wird auch in der Mundart nicht anders genannt, die Schwägerin *swêgersk*, doch ist *swêgerin* feiner und *swester* superfein. *Swegerollen*, *-vader*, *-moder*, *-säön*, *-dochter* seien nur der

Vollständigkeit halben hier noch erwähnt. Die gänzliche Abwesenheit aller Verwandtschaft wird bezeichnet mit: *nich bihûd·t of bihârt.*

Das Band der Verwandtschaft wird in Ostfriesland auch bis in die entfernteren Ausläufer immer noch mit einer gewissen Pietät gepflegt; so wird namentlich bei der Einladung zu einer Begräbniss-Feierlichkeit (*traœselbêr* [42]) nicht leicht der entfernteste Verwandte übergangen, und wer sich im Laufe des alltäglichen Lebens um seine entfernteren Verwandten auch wenig bekümmert, tritt doch, wo die Noth es erheischt, für sie in die Schranken, nach dem Sprüchwort: *'t blôt krupt* (kriecht), *wâr ·t ni' gân kan.* Wer die Aufrechterhaltung der verwandtschaftlichen Verbindungen sich angelegen sein lässt, wird *fründhollend* genannt. Auf gegenseitige Anhänglichkeit innerhalb des Kreises der Familie deuten schon die zu Anfang erwähnten Wortbildungen mit *mal*, vorzüglich *môrmal*, und in der That findet man Familien, wo die innige, opfermuthige Zuneigung zwischen Eltern und Kindern musterhaft zu nennen ist. Wie stark bei dem Ostfriesen der *trek* (Zug der Sehnsucht) zur Mutter ist, beweisen auch die Neckereien, die man dem Knaben zu hören gibt, der, zum ersten Male auf längere Zeit vom Vaterhause entfernt, Zeichen von Heimweh blicken lässt: *he kan ni' van moders tit, van moders brêpot* [43]) *of.* Dieses Heimweh nach *moders brêpot* finden sich ausgesprochen in den folgenden Schlusszeilen eines plattdeutschen Gedichts:

In de frömd· dar denk ik faken:
Kun ·k doch moders brêpot kaken
Hœren wèr in d· hörn bi 't fûr.

Erläuterungen. *)

1) *lêvtallig*, koselustig, liebkosend, zärtlich; *tallig*, wahrscheinlich von *tâl*, Laut, Stimme, Sprache (vgl. *tal*, Zahl; *vertellen*, erzählen; Z. II, 42. 95, 4. III, 277. IV, 129, 31); *moders* (*memməs*) *tâl*, Muttersprache, *he givt gên tâl of teken van sük*, er lässt nichts von sich hören; aus *tâl* macht man *talent*, oder vielmehr bei *talent* denkt man an *tâl: he het ·n gôt talent*, er hat eine gute Stimme. *Lêvtallig* bezöge sich also ursprünglich auf die Sprechseligkeit der Liebe, aber die *lêvtalligkeit* hat ihre Beredsamkeit verloren. Vergl. Weinh. 96 f.: *tâlen* und *tallen*. Z. III, 418, 534. IV, 188.

2) *aien*, liebkosend streicheln unter Wiederholung des Lautes *ai!* Z. II, 42. III, 376. IV, 60. — 3) *snûtji*, Diminutiv von *snût*, Schnauze; Z. IV, 132, 85. Zu *düt* vgl. Z. IV, 131, 64 und unten zu 19; zu *dèrn* II, 41; zu *sæt* Z. III, 286, 7.

4) *klût*, Kloss, davon zwei Diminutive: das Kosewort *klûtji* (mit Bezug auf die rundlichen Formen der kleinen Kinder), und *klûtji*, Mehlkloss.

*) Mit beigefügten Verweisungen vom Herausgeber.

5) *krallôg*, Korallen-Auge; *krallen*, Korallen, auf Schnüre gereihte Perlen.

6) *tukker* (*tukkə*), Lockruf für die Schafe, daher Schafe in der Kindersprache; *tukker* ist wohl Nachahmung des Murmelns der Schaf, das sie neben dem eigentlichen Blöken (*blarren*) hören lassen, und so heisst mit vollständiger Lautnachahmung das Schaf in der Kindersprache auch: *tukkerbà*. Z. III. 498. 501. Ähnlich gebildet sind: *buko*, *hüspèrd*, *küsfûl* (Füllen), *kufswin* (abgekürzt *kuffin*), *kükəluhàn*, von welchen Zusammensetzungen der erste Theil immer dem Thierlaut nachgebildet ist und bei einigen (*hüs*, *kuf*) zugleich als Lockruf dient.

7) *käötel*, Kothkügelchen; Z. III, 431, 204. *dümken*, Däumling; Z. III, 284, 112.

8) *klaien*, sudeln (von *klai*, Thonerde), fig. auf eckelhafte Art liebkosen, krauen (von Klaue); Z. II, 391, 3. 320, 19. 541, 160. III. 40, 8.

9) *kalvern*, in kindischer Weise zärtlich thun, von *kalv*, Kalb, fig. kindischer Mensch; *kalvsk*, albern, kindisch. Z. II, 42, 15.

10) Über *slikken* s. Z. IV, 117, 2. — *śabbeln*, geifern, schlecken; Dähnert, 393. Richey, 221. Schütze, IV, 4. Schmid, 170: *säbern*. *śabbəlg*, geiferig; vgl. *śapkôk* (Saftkuchen), Lakritzensaft, *sêp*, Seife, oberd. *Seifer*, Speichel. Schm. III, 203. — 11) *lêven* kommt indes vor als Abkürzung von *bilêven*: *lêvt? wat lêvt jo?* was beliebt?

12) *verstifert*, hartnäckig versessen, von *stif*, steif: *stifkopt*, eigensinnig, halsstarrig. — 13) Das ausserordentlich häufig vorkommende *wol* ist nicht als leeres Füllwort zu betrachten. Abgesehen von seinen übrigen Bedeutungen (freilich, allerdings etc.), dient es vorzüglich dazu, gewissermassen die verloren gegangene Konjunktiv-Form zu ersetzen. Wo die Redeweise eine wirklich verbundene, eigentlicher Konjunktiv oder Konditionalis ist, steht Zweideutigkeit nicht leicht zu befürchten und reicht das einfache Imperfekt daher in den meisten Fällen aus; wo der Konjunktiv aber einem selbständigen Satz angehört (als Optativ, oder durch Stimmung, Neigung, Höflichkeit etc. gefordert), da muss für die fehlende Modusform ein Ersatz eintreten, und diesen liefert eben das Wörtchen *wol*, wie auch *man* (nur), so dass z. B., während *ik kun hüm prügeln* heisst: ich konnte ihn prügeln, dagegen *ik kun hüm wol prügeln* sagen will: ich könnte ihn prügeln.

14) Wer über eine Mundart schreibt, dem mag es erlaubt sein, mitunter einen prägnanten Ausdruck aus derselben zu entlehnen, um ihn in die Schriftsprache einzuschwärzen. Wo es hier geschieht, soll die Erläuterung nicht fehlen. *Quastig*, knorrig, derb, plump, massiv, von *quast*, Quaste, Knorren, derbe, starke, stämmige, vierschrötige Person.

15) *fründjen*, freundlich thun: anders lautet ü in *fründ*, *früntəlk*, freundlich.

16) *môi-wœr-späölen* (mit *wel*), den Angenehmen machen, schmeichelnd hinhalten.

17) *rallen*; vgl. frz. railler, ital. rallar, span. portug. ralar, reiben, fig.: plagen, welches Diez (rom. Wbch. 279) an radiculare von radere weist.

18) *juchtern un jachtern*, (von jagen) einander muthwillig neckend verfolgen.

19) *tûtjen*, küssen, *tutji*, Kuss, von *tût*, Mundform beim Küssen, die rundlich vorragenden Lippen; *wat makt he ·n tût väörût!* sagt man von Einem, der mürrisch die Lippen aufwirft, vorstreckt; *tût* heisst aber auch der hervorra-

gende Theil anderer Gegenstände, z. B. einer Röhre, Büchse, endlich *Düte*, und zwar die röhrenförmige, die kegelförmige heisst *hüskə; tûten*, blasen, davon *tûtər* und *tûthôrn* (vielleicht ist dabei an das Ansetzen der vorragenden Lippen an das Mundstück zu denken; Z. III, 543, 6. II, 279, 88); *tüt*, Mündung, Giessröhre eines Schenkgefässes; *tit*, *titt·* (τιτθη), Zitze, Mutterbrust, wieder etwas Vorragendes (Z. II, 210. III, 19. 459. 544). Sonst heisst küssen *kükken* (goth. k û k j a n) und der Kuss *kük*, aber auch *dük* (*andüken*, sich schmiegen, andrücken, besonders an eines Andern Brust; Z. III, 189, 43), anderwärts wieder *dût*, dithm. *düt*, *dütj*, und dieses erinnert an das Kosewort *düt; dütji* (Schwesterchen), das ein ostfr. Etymolog auf das nordfr. *daat*, *doet*, *doetge*, als verwandt mit *dochter*, Tochter, zurückleitet, aber auch zu *tit* gehören könnte, wie zum gleichbedeutenden *mamma* das ostfr. *memmə*, Mutter, Mama; τιτθη heisst ja auch Amme und Grossmutter. Als Kosewort dient gleichfalls *tüt* für ein kleines Kind. Vielleicht hieher gehörig ist noch *tût* in der Redensart: *mit hût un tût*, ungefähr so viel als: mit Haut und Haar (*tût*, *tûtərê* bezieht sich hier auf die sehnigen etc. Anhängsel am Fleisch), aber kaum, obwohl lautverwandt, das Wort *tûd·*, gebräuchlich in der Redensart: *he het ·n tûd·*, er fühlt sich gekränkt, ist piquiert, lässt Empfindlichkeit blicken, wofür man auch sagt: *he het ·n kop tügt.*

20) *sônen*, *sôntjen*, *sœntjen*, küssen; *sôn*, Kuss, holl. z o e n.

21) *darten* (holl. d a r t e l, soll zusammenhängen mit zart), verstärkt *maldarten*, üppig, muthwillig, ausgelassen. Z. III, 431, 228. Sprichw.: *'t junkgôt* (junges Hornvieh) *is darten* (oder: *darten nœrs*, *darten nœrs!*) *sa d· bûr*, *do hulp he sîn bêsten* (junge Kühe, die noch nicht gekalbt haben; vgl. Z. III, 496) *bi d· stœrt* (Schwanz; Z. II, 541, 153) *up*. Vgl. Z. III, 428, 228. Ein St. Martins-Lied beginnt:

Heit is Sünner Marten,
De kalver sünd so darten.

22) Beispielshalber stehe hier eines, das sich durch die Kühnheit des Bildes auszeichnet: *dat wêr bito, Jan, sœ Wübke, do was he net väär ·t singen üt d· kark gân.* Ich denke nicht, dass man einen Kommentar dazu verlangt.

23) *mêksman*, Ehe-Vermittler, Unterhändler; das Verbum dazu heisst *mêken;* altfries. *mek*, Verheiratung; vgl. *mâkler*, Mäkler, *mâken*, machen.

24) *frêknecht*, *frê person*, lediger Mann; das Nämliche wird zuweilen auch mit *frêster* bezeichnet, welches öfter jedoch dasselbe ist mit *frêer*, Freier, während es in diesem Sinne anderwärts nur für den weiblichen Theil gilt, gleich *neister* (statt *neisterskə*), Näherin, *krâmwârster*, Kindbett-Wärterin, *spinster* etc.; die Endung-*sterske* wäre also pleonastisch. Z. IV, 237, 4, 1.

25) *læ*, *læden* (Plural von *lid*), Glieder, der ganze Leib mit seinen Gliedmassen, während *lid* (mit dem besondern Plural *litten*) mehr ein kleineres Glied, ein Gelenk bezeichnet, auch Deckel; *unner d· læ hebben* heisst im Allgemeinen: womit schwanger gehen; verwandt ist die Redensart: *up 't lîf hebben*, leidenschaftlich worauf versessen sein.

26) *bums*, eigentlich harter, dröhnender Fall oder Stoss; das Verb. dazu: *bumsen; bums!* Schallwort. Z. IV, 251, 15.

27) *schæn*, Schienbein; ahd. scina, holl. scheen, engl. shin, angels. scine. Müllenhoff zum Quickborn.

28) *sudeltelt*. Man unterscheidet zwischen *krâm*, der kleineren Markts-, der eigentlichen Verkaufs-, Krambude, und *telt*, einer grösseren, zeltartigen Bude; z. B. *kôk-*, *pipenkrâm*, dagegen *wâfel-*, *danz-*, *bêr-*, *sudeltelt;* in letzterem wird Branntwein geschenkt; *sudeln*, Branntwein schenken bei gewissen Gelegenheiten, wo grössere Volkshaufen zusammenkommen; davon: *sudəle*, *sûdler*.

29) *swiren* (Z. II, 541, 148) heisst auch: mit seitwärts überhängendem Leibe in weiten Bogengängen nach links und rechts schlittschuhlaufen, sonst *swâjen*, *bûtenbêns-lôpen* genannt; *swîswâjen*, hin und wieder schwanken; in dem Sprw.: *'n bîtjət schêf dat swirt am besten* scheint auf beide Bedeutungen von *swiren* angespielt zu werden und demgemäss zugleich *schêf* zweideutig zu sein, wie auch „shräg" und „schief" geladen haben" angetrunken sein heisst.

30) *in d' hörn bi 't fur*, in der Feuerherd-, Kaminecke. Schon beginnen auch in Ostfriesland die Kamine den Öfen immer mehr zu weichen, und mit dem *hörn* verschwindet manches Andere. Z. IV, 128, 15.

31) *sük vertæren*, sich verunreinigen, richtiger: *vertörnen* (erzürnen), von Zorn, welches Wort sich aus der Mundart verloren hat. Vgl. Z. IV, 36. Dähnert, 528. Gleichen Stammes scheint zu sein: *törren*, *antörren*, mahnen, erinnern (somit gewissermassen zum Zorn reizen), weil auch hier das Particip *törrent*, d. i. *törnet*, heisst. Etwas Anderes ist *sük verdôren* (von Thor, mit dem Part. *verdôrt*), zu seinem Nachtheil thöricht handeln. — *stöt*, gestossen.

32) Obwohl das Hochdeutsch des Ostfriesen in der Regel die Mundart stark verräth, sowohl in Bezug auf Sinn und Wortfügung, z. B. „da weiss ich nichts von" (*dâr wêk* [*wêt ik*] *nix van*, ich verspüre davon keine nachtheilige Wirkung auf mich, es lässt mich unberührt), als auf die Aussprache, — so glaubt er doch nicht minder, als der Leipziger, Berliner und Andere, das einzig richtige Deutsch zu sprechen, und wer anders (z. B. das sch à la française) spricht, kommt ihm komödiantenhaft und affektiert vor.

33) *sük ofspaddeln*, sich zappelnd abmühen, von *spaddeln*, mit den Beinen zappeln; *tægenspaddeln*, widerstreben, sich auflehnen, widersetzen.

34) Aus dem Kindermädchen-Deutsch ist bereits allerlei in die Mundart übergegangen, z. B.: *must lîb* (daraus hat die Mundart wieder das Dim. *lîbkəs* gebildet) *wæsen*, *wes nich unârtig*, *mâk ins 'n dîner* (Verbeugung), *wat bist du hübsch* (nämlich gekleidet, welche Bedeutung auch *môi* in dieser Phrase hat) u. dgl. m.

35) *flætern*, rasch und geläufig schwatzen, plaudern; vgl. flattern und franz. flatter.

36) Das Volk hat ein dunkles Gefühl von dem Gesetz der Lautverschiebung, und so übersetzt es, gewissen Analogieen folgend, *hôgdütsk prôten* (Z. IV, 129, 26. 130, 42) in *hauchdautsch pfrauzen*, im Scherze damit ein kauderwälsches Hochdeutsch bezeichnend.

37) Vgl. das 39. Sprichwort in der Z. II, 389.

38) *spaölkind*, Bastard, gröber: *hôrkind*, mehr scherzhaft: *ên* (nämlich Kind)

bûtenbêns (s. o. bei *swiren*); Jemand hat dafür ein altes *bûtenbên* gefunden, und *bên* (*bern*, *barn*) überhaupt für Kind, z. B. *bênsbên*, Kindeskind. Vgl. Z. II, 54 und goth. ahd. mhd. altnord. altsächs. engl. schwed. dän. barn, angels. bearn, altfries. *bern*. Diefenbach, I, 259.

39) *mœ*, *mœm·* (*blinn· mœm·*, Blindekuh), Muhme, *memm·*, Mama, *moder*, Mutter, sind offenbar eines Stammes.

40) Ähnlich hängt man weiblichen Namen kosend das Wort *düt* an: *Frauke-düt*, ebenso *lêv·*: *Antji-lêv·*, ferner: *Meint-brœr*, auch wohl: *Klâs-vedder*, *Hinnerk-vader*.

41) *angehilgt*, angeehelicht, von dem kaum noch gebräuchlichen *hilken*, *hilgen*, heiraten; Frauennamen: *Hilke*, *Hilit*.

42) *trœselbêr* (*trœstelbêr*), zusammengesetzt aus trösten und Bier; *bêr* heisst jedes Fest, das von einer grössern Versammlung mit Essen und Trinken gefeiert wird, was deutlich genug anzeigt, dass früher dabei das Bier die Hauptrolle spielte, woran jetzt nicht mehr gedacht wird; auch das Trinkgeld heisst *bêrgeld*. Z. IV, 34.

43) *brê*, Brei, einfach aus Buttermilch (*kar-*, *karnmelk*) und Graupen oder Grütze (*gört*) bereitete tägliche Bauernspeise, gleichsam die National-Speise der Ostfriesen, daher die Anhänglichkeit an *moders brêpot*.

Enno Hektor.

Kleinere Mittheilungen, Nachträge und Berichtigungen.

1) Die deutsche Sprachgrenze in der Schweiz.

Als geschichtliches Zeugniss wäre zu Alb. Schott's „Die deutschen Colonien in Piemont" etc. noch aus Konr. Gesner's Vorrede zu Pictorius' deutschem Wörterbuche beizubringen: „Ultra alpes etiam nostras in Mediolanensi ditione sunt qui in una et altera valle Germanice loquantur: sicut et superior Vallesiorum tractus supra Sedunum."

T. Tobler.

---

2) Des kaisers bart wachsen hören.

Im anzeiger f. kunde d. d. vorzeit 1855, sp. 320 theilt Stöber unter andern volksneckereien mit, daß auf dem Ochsenfelde, bei Sennheim und Thann, unter dem Bîbbelstein ein alter kaiser sitze, und daß man, wenn einer hören will, wie des kaisers bart wächst, ihn dahin führt, sein ohr an den stein halten läßt und es dann darauf stößt, daß dem gefoppten hören und sehen vergeht. Wer den köstlichen roman Mendozas 'vida de Lazarillo de Tormes' gelesen hat, hat vielleicht mit mir beim lesen der mittheilung Stöber's an eine stelle des zweiten capitels jenes romans gedacht. Der knabe Lazarillo hat sich in Salamanca einem alten blinden verdungen,